

Ein kleines Lied

Autor(en): **Lerber, Helene von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mutter gemammert, als sie ihr Erstes erwartete, bis die Berene gekommen ist. Früher verstand sich alles von selbst was die Mutter tat, glücklich, daß jemand sie nötig hatte. Wir haben's ihr alle dargestellt, wie der Hof zurückgehe und wie der Graf sie mangle, aber sie hat es nicht glauben können. Daß er alle Abende hier im „Sternen“ sitzt und Karten spielt, das hat sie am meisten erschüttert, denn das hat der Graf sonst nie getan. Wir haben aufgezählt, wie viele Meisterdirnen schon gekommen und gegangen sind auf dem Hof, wie sie's zu gut mit den Knechten könnten oder zu schlecht, wie Zank und Hader auf dem Hof sei, schlechte Zucht und keine Ordnung. Aber die Berene hat den Kopf geschüttelt und gemeint, so schlimm werde es nicht sein. Nur wiederkommen könne sie nicht, dazu hätte sie den Mut nicht, und der Graf begehre es gar nicht.“ Die Base hielt inne, mehr um zu verschmaufen, als weil sie nichts mehr wußte. Sogleich fuhr sie weiter: „Aber wohl ist's der Berene auch nicht drüben, so schön das Städtchen ist und so weiß das Brot, und so froh die Witwe Steck über sie ist, denn die Berene arbeitet den ganzen Tag und die Witwe kann in den Lauben stehen und mit den Nachbarinnen plappern und sich nach einem Mann umsehen, so arg ihr die Berene auch abrät, und – –“ Aber nun wußte ich, was ich wissen wollte, gab der Wirtin die Hand und ging. Sie begleitete mich ein Stücklein Weges. „Wissen Sie,“ sagte sie geheimnisvoll, „die Berene sieht über den Murtensee hinüber, als zöge sie ein Seil nach dem Wistenlach. Sie steht am Fenster und paßte auf, ob die Lichter des Abends zu früh angezündet werden oder des Morgens zu spät. Sie fragt die Frauen des Wistenlachs aus, wenn sie mit Zwiebeln zu Markt kommen, und will wissen, wie die Felder auf dem Murtenhof stehen. Ob Hühner verkauft würden? Ob die Schweine so schwer würden wie zu ihrer Zeit?“ Die Base hob den Finger und sagte mit weisem Tone: „Sie hat Heimweh, die Frau Graf.“ Dann fügte sie verächtlich hinzu: „Wer weiß, vielleicht sogar nach dem Graf, dem...“ Aber nun blieb sie endgültig stehen und ich ging meines Weges.

Hie und da hörte ich im Laufe des Winters durch meine Freundin von der Berene Graf und dem Mur-

tenhof. Es sei ein Jammern und Klagen bei den Kindern, es gehe alles schief. Es sehe keiner zur Ordnung und der Vater sitze viel zu oft im Wirtshaus, als daß er dem Wesen auf seinem Hof hätte steuern können. Einmal schrieb mir die Berene selber, fragte, ob ich im Sommer wieder ins Wistenlach kommen werde, und ich meinte den Seufzer zu hören, der aus den einfachen Zeilen drang. Natürlich war ich im Sommer wieder am Murtensee und freute mich an den Zinnen und Zacken des Städtlein, dem das Weinlaub an allen Mauern hing, und die Birken über die Türmchen wehten, und dem der blaue Himmel durch die Schießscharten guckte. Zu Grafs hinüber zu gehen machte mir keine Freude mehr. Die Besen lagen im Hof herum und die Wäsche sah gelb oder viel zu blau aus. Der Bauer selbst aber lag krank. Er sei in einer schwarzen Regennacht nach Hause gekommen, sei gefallen und habe sich auf den Sandsteinstufen eine Muskelquetschung und einen Rippenbruch geholt. Seither liege er mit grausamen Schmerzen im Bette, habe keine rechte Pflege, sei still und nachdenklich und habe zu seinem Anni gesagt, es sehe mancher erst ein, was er gehabt, wenn es zu spät sei. Er habe jetzt Zeit genug, darüber nachzudenken, ob die Mutter Recht oder Unrecht gehabt, davonzulaufen. Weiter sagte er nichts, aber die Anni habe sich ihren Teil gedacht.

Und als ich an einem hellen Morgen unter der Eiche saß und las, kam wahrhaftig mit einem Körblein am Arme die Berene auf den Hof. Eben ging die Magd mit einem Zuber vorüber, in dem das Fressen für die Schweine dampfte. Die Berene streifte den Armel zurück und prüfte mit dem Ellenbogen die Brühe. „Viel zu heiß“, sagte sie, „da werden die Schweine ja krank davon.“ „Was geht das Euch an?“ frug die Magd. „Ich bin hier die Frau,“ sagte Berene laut und freudig. „Das ist denn etwas anderes,“ sagte die Magd und stellte den Kübel beiseite.

Die Berene ging ins Haus und bald darauf hörte ich die laute und freudige Stimme des Bauern, und dann sah ich die Berene, wie sie des Grafs Kopfkissen unters Fenster an die Sonne legte. Da wußte ich, daß der Murtenhof wieder eine Meisterin hatte.

Ein kleines Lied

Die Wellen flüstern ein kleines Lied
am Ufer dort, über den Kiesel;
ich möchte es halten in liebender Hand –
und laß es entgleiten, verrieseln.

Ich möchte wissen, was es mir sagt,
möcht wissen, ob es mir lacht oder klagt,
möcht schauen ihm tief ins Angesicht –
und bin so scheu – vermag es nicht ...

Will fragen das junge Eichenlaub,
ob es das Lied mir deute?
Will fragen das Vöglein, ob der Sang
ihm nicht das Herz erfreute? ...

Da schweigt der See auf einmal still;
kein Wellchen sich mehr regen will.
Er liegt so klar, in tiefer Ruh ...
Drum frag' nicht mehr, schweig, Herz, auch du.

Helene von Terber